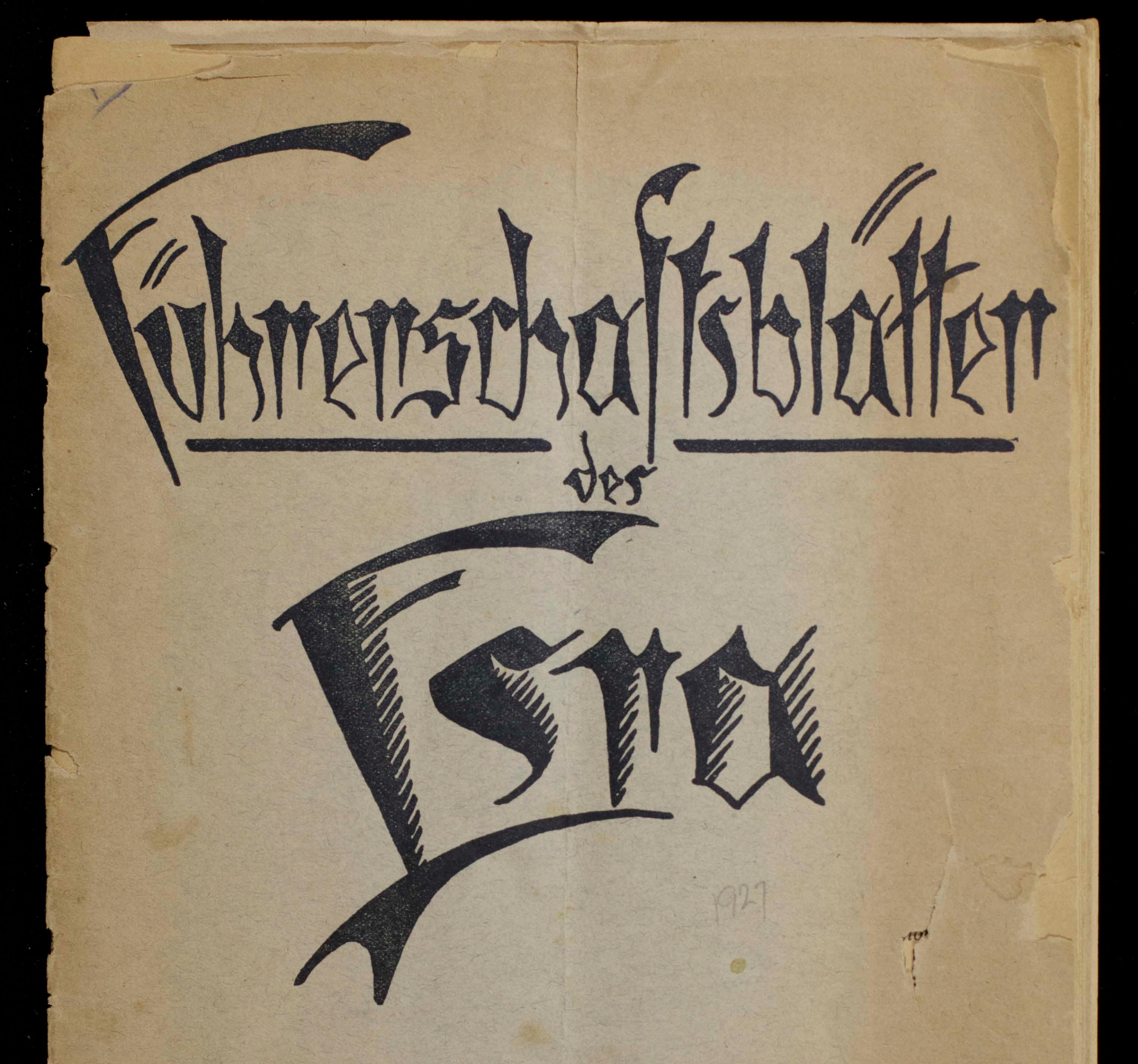


Herausgegeben im Auftrage der Bundesleitung
von Ernst Freimann und Arnold Merzbach

Jahrgang 3 Heft 1/2 Teweth 5687

Führerschaftsblätter des Esra

Jahrgang 3 (Neue Folge) Heft 1/2 · Teweth 5687

INHALT:

Anschriften der Schriftleitung: Dr. Ernst Freimann, Frankfurt am Main 3, Uhlandstr. 60; Arnold Merzbach, Frankfurt am Main 3, Röderbergweg 9. — Technisches Büro: Josef Heidingsfeld, Frankfurt am Main 3, Langestr. 34. — Einzelheft- und Abonnements-Bestellungen nur durch das Techn. Büro.

Zum dritten Jahrgang!

Bei Übernahme der Schriftleitung sprechen wir zuerst Harry Abt unseren Dank aus für die aufopfernde Treue, mit der er sich in den letzten Jahren um die Herausgabe der Führerblätter gemüht hat. Nur wer selbst einmal sich beteiligte, weiß, was er geleistet hat!

Auf der Basis des Geschaffenen lassen wir uns bei der Herausgabe dieser Blätter von dem Gedanken leiten, daß die mannigfachen Probleme, die das Leben der gesetzestreuen Jugend in Westeuropa berühren, und die Versuche ihrer Lösung, unseren Führern und Führerinnen und einer breiteren jüdischen Öffentlichkeit, soweit sie sich Interesse und Liebe für diese Jugend bewahrt hat, aufgezeigt werden sollen. Es kommen dabei zuerst Aufgaben jüdischer Erziehung, die vom Standpunkt des Esra, d. h. jüdischer Jugendlichkeit, behandelt werden, in Frage, aber auch alles andere, was unsere Stellung im sozialen, kulturellen, religiösen und organisatorischen Milieu Deutschlands berührt. Zugleich soll aber auch der Gesichtskreis erweitert werden, indem wir die Brücke zu den Bildungsbestrebungen der östlichen Jugendbewegung zu schlagen versuchen.

Wir betrachten diese Blätter als Mittler von Anregungen und Fragestellungen, die aus dem Bunde kommen und in die Gruppen hinausgehen, um fruchtbringender Arbeit die richtigen Wege zu weisen. Wir betrachten sie gemäß unserer Zielsetzung aber auch als Organ der Aussprache und Anregung für alle jüdischen Erzieher, für Eltern, Lehrer und Pädagogen. Auch diesen werden wir das Wort geben; denn nur durch Gemeinsamkeit aller, die Hüter unserer Jugend sind, kann ihr zu der Persönlichkeitsharmonie verholfen werden, die unser aller Ideal ist.

Soll unsere Absicht verwirklicht werden, so ist dazu allgemeine Mitarbeit nötig, auch in materieller Hinsicht!

Auch im Stil wollen wir endlich natürlich bleiben! Oberflächlichkeit, Überheblichkeit und Schwulst sind unsere ärgsten Feinde! Kritik am Esra oder an diesen Blättern freut uns nur solange, als sie uns weiterbringt.

Äußerlich sind diese Blätter in die Fußstapfen der „Breslauer“ getreten.

Ob die Bewegtheit jener Jugendzeit unseres Bundes mit ihrem ernsten geistigen Streben wiederersteht, das liegt an Euch!

Die Schriftleitung.

Naturstudium!

Das Wort „Naturstudium" ist aus Alexander von Humboldts „Kosmos" entnommen. Wenn man nämlich heute auf den Erziehungswert des Naturstudiums aufmerksam machen will, so muß man an jene Epoche der exakten Naturforschung anknüpfen. Aus zwei Gründen.

In jener Zeit der großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen erkannte man doch viel allgemeiner als heute, daß für das Weltbild eines geistig interessierten Menschen Naturbeobachtung und Naturkenntnis notwendige und unersetzliche Bildungsfaktoren seien. Es soll und kann zwar nicht jedermann ein Naturwissenschaftler sein. Aber Naturstudium bedeutet doch zweierlei: die zünftige Wissenschaft und die private Naturforschung aus Interessiertheit. Gerade die Förderung der letztgenannten hatte Humboldt im Sinne, als er ein Kapitel seines großartigen Werkes „Anregungsmittel zum Naturstudium" nannte. Der zweite Grund unserer Anknüpfung an die Zeit vor 100 Jahren liegt in näherer Vergangenheit. Der Ausbau der Naturlehren eines Darwin und Haeckel zu einer religionsfeindlichen Philosophie hat nämlich die bedauerliche Folge gehabt, daß die Naturwissenschaft insgesamt bei Engstirnigen als Feindin der Religion diskreditiert war; und so trat auch die Naturbeobachtung auf eigene Faust und die Naturkenntnis in der jüdischen Erziehung zurück. Dazu kam dann noch in unseren Bildungszentren die räumliche Naturferne. Erst jetzt, im Zeitalter des Arbeitsunterrichtes, erkennt man wieder deutlich, daß wir nur dann frohe, optimistische Menschen heranbilden könne, die ihres eigenen Geistes Regungen nicht überschätzen, wenn wir ihnen eine sachliche Verbundenheit mit der Mutter Natur, frei von aller Romantik, wiedergeben. Diese Erkenntnis und den Weg, den die naturwissenschaftliche Vergangenheit schon einmal gewiesen hat, will die erzieherisch weitsichtige Stadt Frankfurt am Main wieder andeuten, indem sie dem Deutschen Museum in München ein Goethe-Denkmal mit der Inschrift stiftete: „Goethe hat uns gelehrt, die Schöpfungen der Natur ... als Bildungselemente in uns aufzunehmen". Wenn nun auch von diesen Zeilen die Anregung ausgehen will, endlich wieder unsere Jugend zu einer selbständigeren und tieferen Naturbetrachtung zu erziehen, so ist nicht einmal in erster Linie an die erwähnte erzieherische Bildungserweiterung gedacht, als vielmehr an die religiös-ethischen Werte, die gerade demjenigen erwachsen, der als Jude sich der Natur gegenübergestellt sieht.

In der Grundstimmung gerade der naturwissenschaftlichen Arbeit liegt nämlich eine tiefe Tragik verborgen. Jeder, der sich einmal ernsthaft mit naturwissenschaftlichen Dingen befasst hat, wird sie gespürt haben. Einerseits drängt uns ein tieferes Sehnen, uns mit dem Unbekannten zu beschäftigen, und wir empfin-

den herrliche Befriedigung, wenn es uns gelungen ist, etwas zu finden oder zu verstehen, was wir bisher noch nicht gewusst oder verstanden haben (Entdeckerfreude). Andererseits erblicken wir hinter dem Schleier, den wir gerade lüften konnten, soviel des noch immer Unbekannten, daß uns der Mut sinken will. Und doch streben wir weiter, um der Wahrheit näher zu kommen.

Damit ist eigentlich schon gesagt, welche Bedeutung die naturwissenschaftliche Bildung für uns besitzt.

Die wichtigste Erkenntnis ist die von der Unzulänglichkeit des menschlichen Tuns und der Begrenztheit seines Forschens. Matthias Claudius hat das gut empfunden: „Wir kleine Menschenkinder / Sind eitel arme Sünder / Und wissen gar nicht viel. / Wir spinnen Luftgespinste / Und treiben viele Künste / Und kommen weiter von dem Ziel". Dieses Erleben der eigenen Kleinheit ist eine wichtige Grundlage für die rechte אמונה, ja sie ist für viele jenes Erlebnis, ohne das sie eigentlich nie von Herzen fromm sein können. Die Demut also ist das erste Ergebnis wahrer wissenschaftlicher Arbeit.

Das zweite, was uns nur aus naturwissenschaftlicher Arbeit erwachsen kann, ist: wir können auf Schritt und Tritt (wenn wir guten Willens sind, d. h. nicht mit einer vorgefassten Meinung an unsere Arbeit gehen) das sehen, was hinter den Dingen steht. Wir können das Wirken Gottes erkennen, ganz so, wie wir auf Fahrt, wenn unsere Augen nicht taub sind, seine Werke erschauen. Wir kommen dazu, naturwissenschaftliche Arbeit fast mit einer Art von Scheu zu treiben, und wir lernen, hinter einer Formel die גבורה zu sehen, die sie birgt. So hat ganz allgemeine Geltung, was einmal vom Geheimnis des menschlichen Gehirns gesagt wurde: „Auf den feinsten Nervensaiten / Spielt ein Spielmann sein Gedicht, / Wohl fühlst du die Finger gleiten, / Doch den Spielmann siehst du nicht". Wer mit diesem Geist auch an den Experimentiertisch tritt, der kann diese Größe schon am Kleinsten erleben, an der einfachsten Jonenreaktion, wie aus wasserheller Flüssigkeit unfehlbar ein Niederschlag ausfällt, wenn eine andere klare dazugesetzt wird, — oder am Hebel, an dem er des Archimedes' Gesetz studiert. Des Archimedes' Gesetz? „Das Gesetz ist nicht ein Deus ex machina, sondern die machina im Deus. Aber Gott ist noch über die machina", so sagt der Naturphilosoph G. T. Fechner in seinem Buch „Über die Seelenfrage" (1861). Und so wird der, der schon tief in sein Gebiet eingedrungen ist, überhaupt nicht mehr herauskommen aus dem Staunen über die Gesetzmässigkeit, die ihn umgibt. Sei es beim Nachdenken über die Reihe der chemischen Elemente, oder über den seltsamen Abbau durch die Atomzertrümmerung und die damit zusammenhängende Atomgewichts-Kontrolle. Sei es, daß er von den kosmischen Sonnensystemen bis zum kleinsten Atom überall das Gesetz des Kreisens der vielen Teile um den Mittelpunkt findet, — überall muß er sich eingestehen: wenn wir Naturwissenschaftler heute auch mehr wissen als vor dreitausend Jahren — immer ist es doch nur ein Schimmer von der Ahnung der unendlichen Vielfältigkeit jener göttlichen Urkraft in der Welt!

Wenn nun eingewendet wird, daß einer, der sich mit dem Naturstudium abgibt, leichter dazu komme, das Unbekannte über dem Erkannten zu übersehen, so muß diese Möglichkeit im Prinzip wohl zugestanden werden. Aber sie ist in der Naturforschung geringer als in der Geisteswissenschaft, denn hier kommt man leichter dazu, sich zu verlieren, weil man nicht ständig der Wucht des fassbaren Objekts gegenübersteht, an dessen Größe man die eigene Winzigkeit messen kann. Der Nur-Geisteswissenschaftler ist in der Regel viel eher „eingebildet" und in sich absoluter als der Naturfreund. So kann man also auch schon aus dem Vergleich der fertigen Menschen auf den erzieherischen Wert ihrer Berufe zurückschließen.

Letzten Endes aber kommt es auch in der Naturlehre wie überall auf die Änleitung, auf die Methode, auf den Lehrer an. Es ist darum notwendig daß die Einführung in die Naturwissenschaft durch jemand geschieht, der ständig darauf hinweist: „Halt – so kommt ihr nicht weiter!... – hier sollt ihr Jungen forschen, hier sind die Alten stehen geblieben!... – Achtung! nun seht Euch einmal recht um, nun denkt mal nach... – Seht einmal, wie wunderbar...!"

Und hier sei nun zum Schluß auch noch der Erziehungswert der naturwissenschaftlichen Methode gestreift: Sehende Augen und offener Sinn! Wenn nicht auch noch dieser „Erziehungswert der Methode" vorhanden wäre, (von dem Heini Lamm demnächst in einem Artikel über die Werkschule berichten wird,) so würden wir uns nicht so leicht der Forderung anschließen: „Es besteht für jeden eine erzieherische Verpflichtung zu Naturbeobachtung und Naturkenntnis!"

Nach einem Aufsatz von *HEINI LAMM-MÜNCHEN* ausgearbeitet.

*

Aus Büchern kann man Naturwissenschaft nicht lernen. Aber es gibt doch Bücher, die geeignet sind, die rechte Einstellung zu geben. Darum sollen ein paar Namen in Erinnerung gerufen werden. Zuerst Alexander Humboldts alter „Kosmos", diese gedankenreiche, umfassende Naturdarstellung (am billigsten in der Ausgabe der Deutschen Bibliothek in Wien M. 1.—). Dann des phantasiereichen Naturdenkers Gustav Theodor Fechners Werke, am besten in der Schriftenauswahl, verlegt bei Wilh. Borngräber Berlin (billig); im Jeschurun Jahrg. XII. besprach Dr. J. Wohlgemuth seine Beziehung zu jüdischen Gedanken. Dann aus neuerer Zeit des Arztes Carl Ludwig Schleich etwas romantische Betrachtungen „Vom Schaltwerk der Gedanken", „Von der Seele" (S. Fischer Verlag, Berlin, je ca. M. 4.—). Und für Jüngere: desselben Verfassers „Es läuten die Glocken, Phantasien über den Sinn des Lebens" (Concordia, D. Verlagsanstalt M. 8.—) – auch Ältere werden hier viel Gedanken-Führer viel Anregungen finden. Selbstverständlich auch Brehms Tierleben (in neuer und gekürzter Ausgabe!) Gut und leicht verständlich ist auch Leo Grätz „Die Physik", in einer empfehlenswerten Reihe „die Naturwissenschaften" von Ostwald (ca 15 – 20 Mk). Und dann, da unser Horizont so eng ist: Naturfilme – Naturfilme – Naturfilme (Ufa, Kulturabt.).

Jüdische Erziehungsarbeit und gymnastische Bewegung.

Die Bestrebungen moderner Pädagogik gehen darauf aus, einerseits die Kluft zwischen körperlicher und geistiger Arbeit zu überbrücken, anderseits Körper und Geist zur Einheit der Persönlichkeit zu verschmelzen. Auf verschiedenen Wegen versucht man, dahin zu gelangen. Gemeinsam ist ihnen das Bestreben, die körperliche Arbeit zu vergeistigen, die Erziehung des Geistes in Gemeinsamkeit mit der des Körpers vorzunehmen. Daher darf man auch nicht einseitig den Körper trainieren und an anderer Stelle den Geist erziehen, sondern durch ein Ineinanderwirken aller im Menschen liegender Kräfte soll der Mensch in der Vielheit seiner Einheit erzogen werden.

Diese Auffassung der Erziehungsaufgabe müssen wir Juden uns in praxi allgemein zu eigen machen. Immer mehr dringt bei uns schon die Erkenntnis durch, daß die Vorherrschaft des Intellektuellen, also der einen Seite des Geistigen in uns uns entfernt von dem Erziehungsideal, das auch uns Juden von jeher vorschwebt: auch wir wollen den harmonischen Menschen heranbilden. Doch der Weg, den wir bisher dazu einschlagen mußten, war ein einseitiger. Wir erzogen den Geist — und vornehmlich hier den Intellekt — auf Kosten des Körpers, den wir verkümmern ließen. Diese einseitige Einstellung bedeutet Entartung, Degeneration. Als Erkenntnis dieses Rückschrittes sind Bestrebungen der Berufsumschichtung in der jüdischen Jugendbewegung, der Zug zu Landwirtschaft und Handwerk, zu Berufen, die früher als unterhalb der geistigen Sphäre des Juden stehend betrachtet wurden, aufzufassen. So wird auch in unseren Schulen mehr und mehr der Werkunterricht gepflegt, um die Jugend durch die Betonung des Handwerklichen und der körperlichen Arbeit von der einseitig intellektuellen Stellung abzukehren. Es gibt aber noch einen Weg, der zur Gesundung führen kann, der aber noch nicht allgemein als solcher erkannt wurde, der Weg zur Regeneration durch Zuhilfenahme der Gymnastik.

Die Gymnastik stellt sich zwei Aufgaben. Das, was eine wirklich gute Gymnastik immer als Fundament für ihren Aufbau nehmen muß, ist das gesundheitliche Moment. Unser Körper hat durch die zivilisatorischen Bedingungen unserer Umwelt, durch falsche Lebensweise und gesundheitswidrige Tracht, Veränderungen erfahren, sodaß man ihn nicht mehr als gesund und normal ansprechen kann. Diese körperlichen Verbildungen wirken auch auf den Geist ein. Körperlich gehemmte Menschen werden auch seelisch gehemmt sein. Hier hat die Gymnastik mit ihrer Arbeit einzusetzen. Durch geeignete Übungen muß sie versuchen, die Körper zu verbessern, zu regenerieren. Die Beobachtung zeigt, daß sich damit auch die seelischen Hemmungen beseitigen lassen.

Erst in zweiter Linie darf die Gymnastik daran gehen, den regenerierter Körper in den Dienst künstlerischer Bestrebungen zu stellen, d. h. ihn zum Träger des Ausdrucks seelischer Vorgänge zu machen. Hier fordert sie also: Harmonie des körperlichen Ausdrucks und der seelischen Stimmung!

Während die Gymnastik hier bei N.chtjuden eine Aufgabe hat, die sich nach Überwindung der äußeren körperlichen und inneren seelischen Hemmungen nicht als allzu schwierig erweist, liegen die Dinge bei uns Juden doch wesentlich komplizierter. Der Deutsche kennt und anerkennt die Ausdrucksmöglichkeiten des Körpers, der Tanz etwa war ihm immer wesentlicher Bestandteil seiner Kultur. Wie er sich auch im Laufe der Jahrhunderte verändert hat, er war und ist Ausdrucksmittel des Individuums wie der Gemeinschaft. Noch stärker ist dies bekanntlich bei den Russen der Fall, die einerseits einen kultivierten künstlerischen Tanz, andererseits den Volkstanz in ausgeprägtester Form besitzen. Welch anderes Bild bietet sich aber bei uns Juden! Durch die – Jahrtausende währende – Verbannung, durch das Losgelöstsein von der eigenen Scholle, den Verlust der Bodenständigkeit hat sich bei uns Tanz und Bewegung als Ausdruck unserer Seele und Bestandteil unserer Kultur nicht erhalten können, denn dieser ist bedingt durch stetige Entwicklung, gebunden an ein „ruhiges Leben auf eigenem Land“. Der gehetzte, unterdrückte Golusjude mußte körperlich verkrampfen, weil er sich ducken und bücken mußte. Dies brachte ihn aber nicht nur von der körperlichen Natürlichkeit ab, sondern auch von der seelischen Entfaltung. Daß infolgedessen keine Ausdruckskultur im Sinne der Gymnastik, geschweige denn ein Tanz entstehen konnte, ist selbstverständlich. Wie weit in diesem Zusammenhang der chassidische Tanz als solcher gelten darf, bleibe dahingestellt.

Wir haben also jetzt zwei Gesichtspunkte herausgearbeitet: körperlich gehemmte Menschen werden seelisch gehemmt — darum Heilgymnastik! Seelisch gehemmte Menschen werden körperlich gehemmt — darum Ausdruckskultur! Immer also finden wir, daß eine Beziehung zwischen körperlichen Bewegungen und seelischen Bedingungen besteht. Den Beweis für diese Behauptung kann jeder aus seinem täglichen Leben leicht erbringen! Man denke nur an die Fehlhandlungen Nervöser oder an das groteske Benehmen, die leichtere Vergeßlichkeit und die leichte Unfallsmöglichkeit in Eile befindlicher Menschen. Man denke an die ungeschickten Bewegungen des jungen Mädchens, das sich unsicher fühlt. Oder von der andern Seite aus an die leichte Gereiztheit eines körperlich Minderwertigen, an das merkwürdige seelische Verstiegenheits-Gefühl eines Menschen, der körperlich mißgebildet ist, oder man erinnere sich der bekannten Rache- und Haßgedanken gegen die menschliche Gesellschaft beim Schwächling. Hier sind ja auch die Beziehungen zur Neuroselehre der Individualpsychologie Adlers gegeben. Im Großen und Kleinen: nirgends ist hier innere und äußere Ruhe, Besinnlichkeit zu finden, welche doch die Vorbedingung alles Lebens und Handelns ist!

Aus all dem Gesagten folgt nun, daß es sich auch für die jüdische Erziehung darum handelt, dem Menschen das körperlich-seelische Gleichgewicht wiederzugeben. Es handelt sich hierbei also nicht um eine Erziehung des Körpers nur um seiner selbst willen, sondern wir wollen ihn als das Gefäß der Seele verbessern und bilden.

Wenn also auch für uns Juden die Notwendigkeit besteht, Körperpflege zu treiben, so bleibt uns noch die Überlegung, welches von den verschiedenen gymnastischen Systemen für die jüdische Jugend am geeignetsten ist. Es muß uns bei

dieser Überlegung klar sein, daß die Grundlage der Gymnastik, die für unsere Zwecke in Frage kommt, heilgymnastischer, therapeutischer Art sein muß, um zuerst die vielen Schäden, die der Körper der Juden stärker noch erlitten hat, als es bei den andern Völkern der Fall ist, zu verbessern und zu heilen. Eine solche Gymnastik hat auch noch den Vorzug, die Menschen, und besonders gut ist das bei der Jugend, von seelischen Problemen abzuziehen und ihre Gedanken auf sachliche zu lenken. Diesen Anforderungen genügt die Deutsche Mensendieck-Gymnastik. Im Mittelpunkte ihrer Arbeit steht der Körper mit seinen sachlichen Gegebenheiten, d. h. mit seinen anatomischen, physiologischen und statisch-konstruktiven Gesetzen. Sie will zuerst körperliche Mißbildungen verbessern, kann aber darüber hinaus seelische Hemmungen beseitigen. Ihre Bewegungslehre, die sich auf den grundlegenden heilgymnastischen Übungen aufbaut, vertritt das künstlerische Prinzip der gymnastischen Arbeit. In Spannungs- und Entspannungsübungen, die in rhythmischer Folge einander ablösen, in Schwung, Sprung und Lauf wird versucht, die körperlichen Bewegungen mit seelischem Gehalt zu erfüllen. Dieser „Ausdruck“ liegt aber in den Bewegungen selbst beschlossen, wenn sie richtig, d. h. naturgemäß und zweckentsprechend sind; der Rhythmus, der in ihnen steckt, ist bedingt durch die Eigengesetzmäßigkeit des Körpers, den Bau und die Funktion seiner Muskeln oder Gelenke, nicht hervorgerufen durch irgend einen Anstoß von außen, etwa durch Musik.

In diesen Einstellungen liegt der Wert der Deutschen Mensendieck-Gymnastik für die Erziehung, vor allem auch der jüdischen Jugend. Selbstverständlich bergen auch andere Gymnastiksysteme sehr viel Wertvolles, doch enthalten sie zumeist zu viel Problematik. So geht die Loheland-Schule von einer Weltanschauung, der Anthroposophie, aus: sie will dem Individuum die Beziehungen zum „Räumlichen“ nach oben und unten erschließen, wodurch sie schon für uns Juden völlig ausscheidet. Auch die Ideen, die Rudolf von Laban vertritt, schalten für unsere Allgemeinheit aus, da er allein auf künstlerische Tendenzen Wert legt und den pädagogischen Sinn außer Acht läßt. Allein die Ausdrucks-Gymnastik Rudolf Bode's kann noch für unsere Zwecke nutzbar gemacht werden. Doch vertritt sie nicht so den heilgymnastischen Gedanken wie Mensendieck, sondern geht, im Gegenteil, oft über die Gesetzmäßigkeit des Körpers hinaus, indem sie diese in Tanz, Lauf, Schwung dem Gemeinschaftsgefühl unterordnet.

Diese tieferen Zielsetzungen im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit unterscheiden auch die Gymnastik vom Sport, der eben nur ein „Sport“, eine Körperpflege neben der Erziehung ist und daher so leicht zur Überbetonung des Körpergefühls und des Kraftbewußtseins führt. Wenn wir aber nicht Körperkultus, sondern Körperkultur empfehlen wollen, so wissen wir, daß es gerade heutzutage für die Jugend gelten muß, in allen Dingen das richtige Maß zu finden. Und aus diesem Grunde. das Endziel der harmonischen Persönlichkeit im Auge, sei dem Esra gesagt, daß er sich auf einem falschen Weg befindet, wenn er in sein Erziehungsprogramm auch noch „Sport an sich“ hineinbringt. Denn es ist ein Widersinn an sich, überall Harmonie zu predigen, aber auf dem Sportplatz Hemmungslosigkeit sich tummeln zu

lassen. Hier kommt dann eben als Ausgeburt des Wetteifers jene hellenistische körperliche Überbetonung zustande, die dann noch vom einzelnen Sportler als Kompensation geistig-seelischen Leistungsmangels angesehen wird.

Will der Esra aber den richtigen Weg beschreiten, so muß er sich einer Körper- und Ausdruckskultur hingeben, die seinem sonstigen Bildungsziel und Erziehungsplan entspricht – und diese wird er auch nicht in dem freudlosen und sinnlosen alten „ruck-zuck!"-Turnen finden, sondern allein in einer modernen individualisierten Gymnastik!

Frankfurt a. M.

Ilse Lichtenstädter
Lehrerin und diplomierte Lehrerin
für Deutsche Mensendieck-Gymnastik

Jugendentwicklung und Siedlungsmilieu.

Eine sozialpsychologische Studie zum Thema:

Kind und Umwelt.

Für die Jugenderziehung, zumal für die Jugendgemeinschaften, ist es nicht nur wichtig, sich mit dem Individuellen der werdenden Persönlichkeit zu befassen, sondern auch den Einfluß der Umwelt auf die Seele des Kindes zu studieren. Ebenso wie sich Individualtypen der Kinder aus der Vergleichung vieler einzelner Jugendlicher herausschälen, so lassen sich auch Sozialtypen, entstanden durch die formende Wirkung derselben Umweltsgegebenheiten, feststellen. Von diesem sozialpsychologischen Standpunkt aus ist es schon richtig zu sagen, daß das kleine Kind der Abklatsch seiner Umgebung sei. Nicht nur die Ausdrucksformen und die Inhalte seiner Äußerungen werden von der Umwelt gegeben, wie der Tonfall seines Sprechens oder der Stoff seines Spiels, sondern auch beherrschende Triebkräfte seines sozialen Werdens und demgemäß seiner persönlichen Einstellung sind Funktionen der Umwelt: die Bedürfnisse, die Bewertungen. Je mehr das Kind heranwächst, desto weiter die Umwelt. Bedeutet Umwelt anfangs nur die Beziehung zwischen Kind und Kindespflegerin (Mutter — Dienstbote — ältere Geschwister) — und schon hier erkennt man die Verschiedenheit der Beeindruckungsmöglichkeit! —, so sind in der aufsteigenden Entwicklung die formenden sozialen Kräfte durch die Beziehungen Kind und Familie, Kind und andere Kinder, Kind und Familienverkehr, Kind und Schule, Kind und Kehillo, Kind und Jugendbewegung gegeben.

Den verschiedenen Sozialtypen des Kindes stehen demgemäß die entsprechenden Umweltstypen gegenüber. Umwelt ist aber nicht der „Gesellschaft", als der von den Einzelmenschen für ihre Beziehungen geschaffenen Lebensform, gleichzusetzen. Denn es sind im Begriffe der Umwelt außerdem noch gesellschaftsbildende Faktoren enthalten. Diese wirken auf das Kind nicht nur indirekt durch die Umweltsmenschen

als die Träger der Gesellschaftskräfte ein, sondern beeinflussen auch direkt das Kind durch Erlebnisse, die nicht in erster Linie an die Umweltsmenschen gebunden sind. Um diese zwei auseinander zu halten, unterscheide man terminologisch zwischen — engerer — Gesellschaftsumwelt (milieu social) und — weiterer — Lebensumwelt (milieu). In den engeren Kreis gehört an erster Stelle die bekannte Frage nach den Beziehungen zwischen geistig-seelischer Entwicklung und social-ökonomischem Milieu, über die viel Tendenziöses gesagt worden ist.

In den weiteren Kreis dieses Begriffes gehört eine weniger oft erörterte Fragestellung der sozialpsychologischen Betrachtung, nämlich die geographische Beziehung der Umwelt zum Werden der Jugend. Von ihr soll hier die Rede sein, weil sie hauptsächlich das Siedlungsmilieu bestimmt.

*

Man unterscheide hier (statt der bisherigen zwei) gleich drei Sozialtypen: Kind der Landgemeinde, Kleinstadtkind, Großstadtkind. Stadt und Land sind in ihrem psychischen Keimgehalt erheblich verschieden; die Großstadt ist dann noch ein Problem für sich. Alle drei Typen sind auch in unserer Jugend vertreten, und trotz des gegenwärtigen Auflösungsprozesses der Kleinkehillaus, deren Mitglieder vom Zug in die Großstadt erfaßt werden, ist die jüdische Landjugend noch recht stark, wenn sie auch in den Bünden und Organisationen durch die Erschwerung des Erfassens und der Gruppenbildung nicht so in Erscheinung tritt. Aber ist unsere Verantwortung für diese abgesprengten Keime nicht noch größer, als für die lebenskräftigen Pflanzungen? Deshalb soll zuerst vom Land-Typ gesprochen werden.

1. Das Land wirkt am elementarsten, es löst viel triebhafter die Sehnsucht aus zu wandern, die beim Großstadtkind vor der Zeit der Jugendbewegung nur als Ausflug unter dem Bedürfnis der Erholung rangierte. Das Landkind könnte die Natur empfinden, und es wird sie auch in vielem spüren. Es wird sie umsomehr lieben, je unsympathischer der Großstädter in ihr auftritt. Die Vertrautheit mit den Kräften und Erscheinungen des Naturlebens löst wie bei den primitiven Völkern im Landkinde von selbst das Gefühl der Kreaturhaftigkeit, das religiöse Erleben aus und bedingt ethisch leichter das bekannte Einordnen des Menschen unter die ethischen Lehren der Gemeinschaft: Mensch wie Pflanze ein Teil der Welt! Schiller hat dem im „Spaziergang" schönen Ausdruck verliehen: „Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwachet, Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz. Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf, Wie dein Tagewerk gleich, windet dein Leben sich ab!" Andererseits ist hier neben der unerschütterlichen Lebensgültigkeit der Religion das elementar Triebhafte viel ungezügelter, viel unausgeglichener zu Hause. So kommt es beispielsweise, daß wir unter den Bauern, trotz ihrer moralischen Gesellschaftsgrundlagen, iu praxi Immoralität treffen. Auf dem Lande – das ist der Unterschied in Deutschland — geschieht sie aber heimlich, weil sie noch als Verfehlung gilt, und wird nicht offiziell mit irgend einer weltanschaulichen Tendenz als „Kultur" sanktioniert. So sehen wir dort noch die aus der Ibsen-Zeit bekannte „doppelte Moral" – aber es ist doch keine „moral

insanity“, weil die Lehre selbst unangetastet bleibt. Und so finden wir bei den „Landjuden“ die entsprechende merkwürdige Doppelheit, dass mit tiefem religiösen Fühlen (Religiosität, Pietät) oft Gleichgültigkeit gegen die praktische Ethik einhergeht.

Der seelischen Unausgeglichenheit reiht sich die äußere Unzufriedenheit an. Trotz der Verbundenheit mit der Scholle hat das Landkind, besonders das geistig lebendige, oft ein „Käfig“-Gefühl, zumal in den Jahren der stärksten Eindrucksfähigkeit. Das kommt durch den Mangel an geistigen Anregungen und Entfaltungsmöglichkeiten, wie sie das Auseinandergezogensein der ländlichen Gesellschaft mit sich bringt. Ihm fehlt die Straße der Stadt mit ihren vielen Eindrücken. Ihm fehlt die städtische Pflege, in deren Mittelpunkt das Kind steht. Schon als Kind ist es ein kleiner Bauer, der in Haus und Hof mithelfen muß. So wird es geistig träger und ungeschickter (freilich ist es dafür verantwortungsbewußter!) Das Gleichbleiben der einzigen Eindrücke, der Natureindrücke, bewirkt wohl zudem auch noch Abstumpfung. So ist das Landkind umso unzufriedener, je begabter es ist. Es drängt dann nach den Orten der Reizfülle, den Städten. Bei den Mädchen spielt da noch die Lust mit, etwas „mitzumachen“. So sehen wir im jüngeren Geschlecht gerade in der heutigen Zeit, wo die Stadt mehr denn je der geistige Sammlungspunkt ist, die Abwanderung der Juden in die Stadt und in die städtischen Berufe. Freilich gibt es auch in der Kleingemeinde „Ablenkungen“, wie Leihbibliothek, Wanderkino oder Propagandaredner der Organisationen, abgesehen von Trunk, Spiel, Tanz, die der Jude nur teilweise mitmacht; aber das sind doch keine Bildungsmöglichkeiten! Und auch der einzige Einfluß, welcher geeignet ist, Weltanschauung zu geben, der religiöse des Lehrers, die Gemeinschaftsintimität der Kleinkehillo, wird paralysiert durch die häufigeren persönlichen Reibereien, durch den Mangel an Lehrern, und oft an geeigneten Lehrern. Natürlich tritt der hieraus folgende Wandertrieb bei den Bodenbesitzern, zumal bei deren Erben, nur gemildert auf. Hieraus wird eine Lehre zu ziehen sein!

Kommt ein solches bildungsgetriebenes Landkind dann in die Stadt, so sind für den Juden die „Gefahren der Großstadt“ geringer als man glaubt. Der Ländler geht im allgemeinen ja in einen bekannten Kreis, der ihn aufnimmt, den ganz Fremden erfassen die Kehillaus und Vereine mit ihrem synagogalen Zentrum. Und außerdem hat solch in die Stadt verpflanztes Landkind eine große Sicherheit und Zuflucht des Körpers und des Geistes voraus; es hat sein Vaterhaus mit dem Gärtchen, hat das ewige „Daheim“, während der Städter höchstens ein „Zuhause“ kennt,

All diese sozialen Eigenschaften des Sozialtypes „Landjugend“ treten im Lauf der individuellen Entwicklung bei den entscheidenden Lebensfragen zutage, und so ist es bei der Berufsentschließung, wo wir sie erfassen und gewissermaßen zahlenmäßig belegen können. In einer Tabelle „Geburtsortgröße und geistige Führer“ weist *E. Giese* (Halle) nach, daß 68 % der Theologen, 72,5 % der Pädagogen und 54% der Philosophen vom Land stammen. Auch bei uns rekrutiert sich der Lehrer- und Pädagogenberuf hauptsächlich aus den landverbundenen Kleingemeinden, so die

historische Tatsache beweisend, daß die Männer aus der stillen Heiligkeit der Natur am meisten geeignet sind, den Weg zum Kinderherzen zu finden und die im Naturleben errungenen Erkenntnisse aufs Getriebe der Menschen anzuwenden, so wie einst Moses, David, Amos hinter den Viehherden ihren Beruf erkannten.

Was ergibt sich für unsere Arbeit hieraus? Zunächst müssen wir, die Jugendbünde, versuchen, diese hungrigen Menschen vom Lande zu erfassen und in irgend eine Verbindung mit uns zu bringen. Wir können ihnen das Gemeinschaftserlebnis geben und vieleicht auch Anregungen und Bildungsmöglichkeiten, besonders auf jüdischem Gebiete, hinaustragen, damit sie nicht gezwungen werden, die Heiligkeit des Erdgeruches zu verlassen. Dann müssen wir ihnen zeigen, daß wir sie um ihrer Eigenschaften willen wertschätzen, wegen ihrer Urwüchsigkeit, ihrer Geradheit und Natürlichkeit, so daß es ein gegenseitiges Geben und Nehmen werde. Und aus diesen erdnäheren Menschen werden wir schließlich versuchen müssen, Menchen zu machen, die unserer Erde nahe sind: Hier muß die Erez-Jisroel-Liebe entstehen, weil hier unsere besten Erez-Jisroel-Arbeiter wachsen. Das sind schon Aufgaben, praktischen Durchsprechens wert. Wo dann das Landkind in die Stadt kommt, haben wir um seiner selbst willen in der nie ausbleibenden Krisis zu versuchen, ihm eine ideale Gesinnung zu erhalten. Es darf nicht Kaufmann oder Viehhändler werden, um des Mammonismus willen; wir wollen ihm Gelegenheit schaffen, gebildeter Bauer, Handwerker, Lehrer zu werden. Es darf sein Individualbewußtsein nicht erdrücken lassen von der Masse der Großstadt, in der es untergeht!

Und für uns? Es gilt, nicht nur Ausflüge oder Wanderungen in die Natur als Gäste zu veranstalten. Vielleicht wird doch noch einmal die längst erkannte Notwendigkeit, Ferienheime auf dem Lande zn erbauen, zur Wahrheit für unsere Jungens und Mädels. Besonders aber in den Pubertätsjahren der Umwertung sollte problematischen Naturen die Stille der Natur und Querköpfen ihre Besinnlichkeit zugänglich gemacht werden: denn dem Großstädter, wenn er nicht arbeiten, sondern ausruhen soll, bringt nur das Elementare der Natur Gesundung. Um dieser Vorteile für Körper und Geist, für Erziehung und Entwicklung willen müssen sich Arzt und Erzieher in derselben Forderung einen: Hier lerne man ausruhen!

2. Am idealsten scheint mir freilich die Kleinstadt. Denn das Kind der Kleinstadt ist wohl das angeregteste. Es kann seinen Blick universal auf die Eigenartigkeiten der Natur wie auf die Kulturerscheinungen des Großbetriebes lenken. Es genießt noch ganz die Intimität des kleinen Kreises, der zugleich umschlossen ist von verschiedenen Zonen. Sein Blick richtet sich auf das städtische und ländliche Leben, es kennt den Pflug und das Buch. Ja sogar das Gesicht der großstädtischen Wirtschaft von heute, die Industrie in ihrer Arbeit, kennt die kleinstädtische Jugend besser als ihre Altersgenossen in der Großstadt, denn hier sieht man höchstens die sozialen Wirkungen (lies: die sozialen Schäden); die an die Peripherie der Großsiedlung gerückte Arbeit selbst ist dem Großstadtkind keine reale Vorstellung, nichts Praktisches, was sich einfügt, was man beherrschen kann — nur etwas Unheimliches. Dies mag

die eine Ursache dafür sein, daß unsere jüdische, ans Zentrum der Stadt gefesselte Jugend so wenig Neigung hat, in die technischen Berufe hineinzugehn. Anders auch hierin die Kleinstadtjugend; sie erlebt — und dabei noch ohne soziale Zerklüftung — die Zuckerfabrik, die Ziegelei, die Farbenherstellung, die Sägemühle, die Textilienverarbeitung: aber nicht als „Geschäft", sondern als notwendigen Teil unseres Seins, als „Beruf". Und so wird schon von frühauf ihr Sinn auf industrielle und wirtschaftliche Bedürfnisse des Gemeinschaftslebens gelenkt, und der rationale Prozess des wirtschaftlichen Schaffens, von der Gewinnung des Rohprodukts bis zur Herstellung der Fertigware, wird ihr anschaulich, sinnvoll, anregend und achtenswert.

So wird die Kleinstadtjugend ausgeglichener, beweglicher als das Landkind, bleibt naturnäher, natürlicher als der Großstädter, empfindet die Gegensätzlichkeit von Land und Stadt nicht so und findet sich überall zurecht. „Welt" und „Daheim" brauchen ihr nicht Gegensätze zu sein. Weil sie aber dennoch Lärm, Verkehr, Unruhe nicht so kennt, werden die Gedanken nicht so absorbiert: sie sammeln sich im eignen Werden, im Zielbewußtsein, in der Willensentfaltung. So ist in der Kleinstadt die gute Begabung gepflegter, sie hebt sich aus der Menge hervor. Und so gedeiht denn nach den Berufsstatistiken hier die Vielseitigkeit der Künste am besten. Die Maler, Architekten, Musiker, Literaten sind zu 40—50% Kleinstädter. Noch höher ist, wohl wegen der Geschlossenheit und Universalität des Weltbildes, der Prozentsatz der Akademiker, Juristen, Historiker, Mathematiker. Naturwissenschaftler. Hier also, kurz, ist die lebensnahe Wissenschaft zuhause, sind Hand und Herz nahe beieinander! Von den Handwerkern und Fabrikanten garnicht zu reden!

In der Stille der Kleinstadt kann man auch am besten „lernen". Hier steht man auch dem Raw näher; so könnte das Lernen und die Pflege des Charakters hier am besten kontrolliert werden. Und man kann auch hier auf verschiedenen Gebieten am meisten arbeiten, weil durch Verkehr = Geselligkeit und Verkehr = Stadtreisen doch nicht so viel Zeit vergeudet wird; dafür ist die Geselligkeit hier inniger, tiefer, die Hilfsbereitschaft selbstverständlicher.

Hier muß man freilich gleich sagen, was der Kleinstadt fehlt. Man sieht sich mehr in die Töpfe; also mehr Klatsch, mehr Einfluß für böse Zungen. Größer ist vielleicht auch das Geltungsbedürfnis; die Verschiedenheit der sozialen Stellung ist schon im Verkehr der Jugend mehr ausgeprägt. Auch im sprichwörtlichen Philistertum der Kleinstädter steckt eine Wahrheit: schon das Kind ist starrköpfiger, absoluter. Diese Fehler können aber Tugenden sein: in den Kleinstädten haben die Parteien ihre festesten Anhänger, in den Kleinstädten gibt es die gläubigsten, frömmsten Juden. Hier hat man ja auch noch Zeit und Energie zum Tehillimsagen. Hier ist der Schabbos das größte Erlebnis — hier wagt ja auch der liberale Jude nicht so leicht, am Schabbos den Laden zu öffnen. Und hier hat Volkes Stimme noch Gültigkeit.

Noch ein Wesentliches sei hier gestreift: das der frommen jüdischen Großstadtjugend heute noch immer verkrampft innewohnende „Problem der Stellung der Geschlechter zueinander" ist in der Kleinstadt kein Problem, weil es dort seine selbstverständliche Lösung findet. Weil man natürlicher miteinander aufwächst,

sich kennt, aufeinander angewiesen ist, sieht der Jüngling im Vorhandensein des Mädchens nicht die unnatürliche Lockung, die man „eigentlich" öffentlich nur von der andern Seite der Straße verstohlen „betrachten tut", – sondern er sieht in ihr, und sie in ihm: den Kameraden. Und wenn es wirklich wahr ist, daß in den jüdischen Familien die Sittenreinheit bisher so viel größer war, als sonstwo, — so liegt das eben daran, daß in den mittelgroßen und kleinstädtischen Kehillaus die Koedukation selbstverständlich war. Hiermit sei noch nicht gesagt, daß in den anders gearteten Großstädten dieselbe Koedukation gefordert werden müsse – denn in demselben Moment, wo sie Problem wird, ist sie schon Gefahr.

Aber es sei doch gesagt, daß die krampfhafte Trennung der Geschlechter in der Großstadt, an der sich Trieb und Wille gegenseitig zerreiben, bei den Juden die meisten Psychopathen, die meisten Verkrampften erzeugt. Und es sei in alle Welt hinausgeschrien, daß die jüdische Sittenreinheit der Großstadt in der Gesellschaft nnd Geselligkeit nur eine fromme Lüge ist. Und es sei daraufhin gewiesen, wie teuer sie erkauft ist, wo sie wirklich vorhanden! Denn es soll die Zahl der „glücklichen Ehen" zumal in der vergangenen Generation bei Juden zu zählen sein!

Was also der Jugenderziehung der Kleinstadt noch geben, als daß man ihren Ruhm und Nutzen mehr verkünden sollte? Dies ist fast schon alles! Das Zeichen der Minderwertigkeit, das dem Kleinstädter oft anhaftet, muß in der gesellschaftlichen Beurteilung der Außenwelt schwinden! Gerade dieses ist es ja, was in der Kleinstadtjugend, sobald sie mal in die Großstadt kommt, das Gefühl der Unsicherheit erzeugt, und sie unbeholfen und ungelenk macht. Schätzet sie und ihre Heimat, schätzet ihr selbst eure Heimat! Gerade die vielen Akademiker sollten auch nicht verschmähen, in ihre Heimat zurückzukehren, bezw. in die Kleinstadt zu ziehen. Hier haben sie noch mehr Aussicht, hier mehr Ansehen, und größeren jüdischen Wirkungskreis. Und so lächerlich es manchem scheint: auch unter den Töchtern der Kleinstadt finden sich würdige Gattinnen, gesunde, unverdorbene, naturfrohe Mädchen. Der Zug in die Kleinstadt muß also propagiert werden, dauernde Kinderheime der Jugendbünde und Privater sollten hier an der Grenze der Natur entstehen; Kinder jeden Alters, lernbegierige Jünglinge sollten für längere Zeit hierher geschickt werden. Hier sollten die Jeschiwaus entstehen, und jeder Student sollte die Kleinuniversitäten aufsuchen, hier sollten Großstadtkinder in die Schule gehen!

Denn hier lernen sie leben!

3. Das Problem „Großstadtpflanze" ist uns allen in seiner Schwere bekannt. Die Großstadtjugend könnte man enterbt nennen; sie kennt keine Scholle, nichts Dauerndes. Sie kennt Hast, Lärm, Verkehr, Nervosität, rasche Umstellung. Sie kennt das ewig Relative des Daseins früher als andere, und nirgendwo ist das Vergängliche so vor Augen als dort. Das Buch Kauheles mit seinen wechselnden Lebensstilen, mit seiner Problematik der individuellen Sozialbeziehung ist das typische Buch der Großstadt, das jeder durchkämpft.

Schon im Spielalter ist das Kind Fremdling. Die Straße regt zwar an, ist aber nicht Heimat, sondern dient dem Verkehr. Die Natur ist verbannt, das Spiel

muß auf Höfen, im gepflegten Park oder im Kinderzimmer vor sich gehen. Die Tiere lernt man im Zoologischen Garten kennen, die Pflanzen im Naturschutzpark oder aus dem Herbarium. Auch das Großstadtkind mag subjektiv froh sein, es ist, sachlich gesehn, nicht zu beneiden, trotz der vielen wechselnden Eindrücke und Anregungen.

Frühreif wird durch sie die Großstadtjugend; ihr frohes Ausreifen ist gekürzt, ihre Nacht wird zum Gehilfen des Tages. Dem Körper und Geist wird zuviel zugemutet; sie erschöpfen leichter. Nun kommt auch noch die Jugendbewegung und „nimmt ihre Zeit in Anspruch". Es ist direkt lächerlich, zu sehn, wie das Großstadtkind die „Jugendbewegung" auch noch in seinen Arbeitsplan hineinstopft, so wie es stets schon in der nächsten Programm-Stunde lebt. Und nun wird es: vielseitig, stets zur Stellungnahme bereit, strebend — aber nicht centriert; Überwiegen der Verstandesseite über die Gefühlsseite, daher oft unbarmherzig, kritisch, sarkastisch, ungläubig. Nur zum Egoismus dient ihm oft seine Beweglichkeit, sein Wissen, seine Selbständigkeit. Das Kind der Großstadt sieht zu viel Gemeindezwist, zu viel Zirkel, um zu glauben. Es merkt zu wenig Natur, um nachdenklich zu sein. Es liest dafür vielleicht auch zu viel Bücher: „das Besinnliche der Landschaft, die Stille der Kleinstadt mit ihren markierten Lebensgeschichten und der Fama von denen, die etwas „geworden" sind: das sind unvergleichlich tiefer greifende Umgebungen, als irgenwie großstädtische Ansässigkeit sie je bieten kann." (Giese.) Nur wenig werden solche Worte für jüdische Kinder durch das synagogale Gemeinschaftszentrum abgeschwächt. Für Berlin schon garnicht! Das Großstadtkind wirkt, wenn es älter wird, auch als geistiges Individuum relativer. Die Begabung wird von der Masse erdrückt. Auch von der Masse der Begabungen. Ich habe das Aufblühen solcher erdrückter Begabungen an kleineren Orten oft beobachten können. Die vielzitierten Lockungen der Großstadt mögen nicht ganz so schwarz gemalt werden: Schwache, Degenerierte, Pathologische führt die Gelegenheit wohl zur Tat, die anderswo unterblieben wäre — aber in der Masse wird doch die sittliche Widerstandskraft geschärft; durch die Nähe der Gefahr. Diese ständige ethische Erprobung ist als Charakterfestigung eine der besten Eigenschaften, die das Großstadtmilieu dem Heranwachsenden geben kann — wenn er die richtigen Freunde hat. Darum wird Jugendbewegung in der Großstadt zur Lebensnotwendigkeit für die Einzelentwicklung. Von diesem Zentrum der Selbstbesinnung aus muß dann freilich unser Ruf zur Erziehungspflicht werden: in die Kleinstadt, aufs Land auf Tage, Wochen, Monate! Schafft Kinderheime (auch für Gesunde!), Week-End-Erholungsstätten. Das Großstadtmilieu zermalmt! (Auch Tuberkulosegefahr!) Aber man kann Kinder doch nicht dauernd von den Ihren trennen? Vielleicht ist daher in unsern Großstädten und unsern jüdischen Gemeinden doch einmal das amerikanische Prinzip der Siedlungspolitik durchführbar: in der City zu arbeiten und im Eigenheim draußen zu wohnen. Vielleicht verschiebt sich, so wie jetzt schon in Berlin-Grunewald, auch mal anderwärts das religiöse Centrum mit Schule und Synagoge an die Peripherie der Stadt? Auflockerung der Städte!!

Und dann, ihr Eltern, gebt Euern Kindern Berufsmöglichkeiten, die sie nicht an die Großstadt binden, besonders Euren schwächeren Kindern. Denn nur für die

Starken gilt der Ruf der Großstadt: hier lernt man kämpfen! Aber hier kann man auch — — untergehn!

*

Zum Schluß sei neben der sozial-ökonomischen und geographischen Umweltsbeziehung des Kindes noch eines dritten Einflusses gedacht: des geopsychischen, durch den angeblich auch Rasseneigentümlichkeiten erklärt werden sollen.

In diesem etwas unklaren Begriff fließen Wirkungen des Kosmisch-Irdischen — Einflüsse des Klimas, der Witterung — mit den Typen der Reaktionsnormen unseres Seelischen gegenüber den Einflüssen unserer eigenen Körperlichkeit zusammen. Es ist bekannt, wie Gewitter bestimmte Menschen beeinflussen, und der nervöse Typus des Abendarbeiters gegenüber dem nüchternen Morgenarbeiter tritt überall in Erscheinung. Es scheint, daß das Kind auf die eigentlichen kosmischen Einflüsse viel prompter reagiert, als der Erwachsene. Gegenüber den allgemeinen Entwicklungsschwankungen haben die Jahresschwankungen und die Tagesperiodik in körperlicher und geistiger Beziehung ihre große Gesetzmäßigkeit. Dies gebe dem Jugendführer weniger zu denken als dem Lehrer und den Eltern. Der Stundenplan der Schule und die Tageseinteilung der Familie sollten eigentlich hierauf mehr Rücksicht nehmen. Man kann nämlich die Natur nicht mit dem Schulmeister zwingen; wenn irgendwo, so gelten hier Goethes vielzitierte Worte: „Nach ewigen eh'rnen / Großen Gesetzen / Müssen wir Alle / Unseres Daseins / Kreise vollenden.

Arnold Merzbach.

Literatur: F. Giese. „Kinderpsychologie" in Kafka. Handbuch der vergleichenden Psychologie 1922.
F. Giese. Die öffentliche Persönlichkeit. 1923.
W. Hellpach. Geopsychische Erscheinungen. 1920.
E. Heywang. Das Kind des Bauern. Im Sammelbuch J. Weiß „Das Kind". 1924.
Lehmann-Pedersen. Das Wetter und unsere Arbeit. 1907.
J. Weiß. Das Kind des Städters. In seinem Sammelbuch „Das Kind".

Wollen und Sollen!

Der zu erziehende Einzelmensch steht inmitten einer Menge von ethischen Soll- und Mußparagraphen, die, ohne schon Gesetz zu sein, sich eine Art Unumstößlichkeit angeeignet haben.

Man könnte es nun zum Erziehungsprinzip machen, diese dem Einzelnen ursprünglich fremden Setzungen zu „dekretieren", zu verhindern, daß der Trieb dem Willen, der diese Setzungen bejaht, irgend welchen Widerstand leistet. Wohl dem, der sich darauf einstellen kann, ohne daß etwas in ihm zerbricht. Die wenigsten sind aber so primitiv, so kindlich-gläubig! Darum meine ich: man kann von vorneherein solchen inneren Zwiespalt des zu Erziehenden lösen oder mildern, wenn man im Augenblick, da ein Problem auftaucht, weitestgehende, möglichst objektive Belehrung vermittelt. Dazu gehört aber, neben liebevoller Beobachtung der zu er-

ziehenden Person, der Wille des Erziehers, die Probleme zu kennen und eine Auseinandersetzung über sie, nicht nur nicht zu scheuen, sondern zu suchen: Hic Rhodus, hic salta! gilt es für den Erzieher. „Wenn Ihr Hilfe braucht, kommt zu mir!“ ist nur eine Phrase; die meisten Irrenden bleiben mit ihren Gedanken allein, wenn man sie nicht aufscheucht.

Man sündigt in den Kreisen, an die sich diese Zeilen wenden, unzählige Male gegen diese Binsenwahrheiten. Man läßt sich gegenseitig allein, wenn der suchende Blick in die Tiefe dringen will, man hilft nicht suchen; denn es ist oft „peinlich“! Nicht alle Möglichkeiten, in denen man verstößt, können hier genannt werden, aber einige wichtige. Es gibt im Esra, und nicht nur in ihm, eine fixierte Stellungnahme zu all den Dingen, wo Wille und Trieb sich kreuzen: als da sind Koedukation, Tanzen, Besuch von Theater, Kino, Zirkus u. a. m. Man dekretiert! Aber man erklärt nicht!

Thauroh ist nicht Gesetz, Thauroh ist Lehre!

Hiermit sei kein Gegendruck gegen eine gesetzmäßige Setzung der Thauro ausgeübt, sondern es sei nur ausgesprochen: daß in der Erziehung die ethische Forderung als Lehre von innen entwickelt, und nicht als Dekret von aussen aufgedrungen werde! Zumal dort, wo es sich um „Erschwerungen“ handelt, und wo sich Konfliktmöglichkeiten zwischen Trieb und Willen, zwischen Sollen und Wollen ergeben können. Erzieherische Lösung: nicht „du sollst wollen“ — sondern „wolle sollen“!

Breslau. *Hugo Stark.*

QUERSCHNITT

Hier sollen aus Briefen und Aufsätzen uns charakteristisch erscheinende Teile, auf Wunsch auch ohne Namen, veröffentlicht werden. Ein inhaltliches Einverständnis unsererseits oder seitens der Bundesleitung ist aus der Tatsache des Abdruckes nicht herzuleiten.

Die Schriftleitung.

Seelenkämpfe Problematischer.

Die Schreiber nachfolgender Gedanken rühren an ernste Erziehungsfragen. Diese scheinen aber sachlich nicht klar erfaßt zu sein, weil die ihnen zugrunde liegenden Erlebnisse selbst übertrieben gesteigert sind und von einer verkrampften Überbewertung des eigenen Erlebens ausgehen. Gerade deshalb sind sie nicht nur sachlich, sondern auch psychologisch interessant. Vom Standpunkt der Individualpsychologie aus müssen sie als „Schrei nach Liebe‘, der bisher unverstanden blieb, aufgefaßt werden. Weil sie das ernste Wollen einer geistig hochstehenden Gruppe unseres Bundes klar widerspiegeln, steht ihnen das Recht zu. Mögen sie nur Liebe und Verständnis wecken! *A. M.*

„. . . . . . . dann steht eben mein Judentum auf sehr schwachen Füßen. Du hast ganz recht: wenn jemand kommt und mich davon überzeugt, ich hätte mit der unabänderlichen Tatsache, durch Geburt Mitglied der Judenheit zu sein, nicht zugleich die Verpflichtung zum jüdischen Gesetz übernommen, — eine Verpflichtung, von der mich, wie ich jetzt meine, niemand lösen kann, — dann fällt mein Judentum. Nur meine Pflicht hält mich . . . .“

Ganz klar und eindeutig stehen diese Worte in dem Briefe eines Esräers an mich.

Er ist nicht der Einzige, in dessen Brust der Kampf diese Richtung genommen hat, ich kenne eine ganze Anzahl von Esräern, die ebenso denken, ich meine, auch ihre innere Entwicklung zu kennen. Ich will Euch einige Worte über sie sagen. Schaut um Euch, ob Ihr in Euerem Kreise Vertreter solcher Anschauung findet, werdet Eurer Verantwortung bewußt und denkt nach, ob und wie zu helfen sei!

Alle diese Menschen, die ich kenne, stammen mit ganz wenigen Ausnahmen aus sogenanntem echt jüdischem Milieu. Das Thaurogesetz wird striktest befolgt, der Vater ist, wenn er nicht verreist ist, jeden Morgen in Schul, er hat etwas gelernt, ist am Schabbos beim Schiur, das Kind bekommt selbstverständlich eine gute profane und jüdische Ausbildung, die Lehrer sind des Lobes voll. – Erew-Schabbos, Szeder, Szukkaus in der Familie, wie es sich gehört.

Und doch? Ja, und doch! — —

I. Freitag Abend nach Tisch. Vater leient im Chumisch. „Junge, hast Du schon die Sidre gesagt?" „Nein, Papa." „Dann tu's bitte!" Der Sohn holt das Buch und schlägt es auf. „Papa, warum leient man in Schul nicht aus dem Chumisch?" „Muß geschrieben sein, das Szefer, muß alles, was dazu verwandt wird, mit Kewone hergestellt sein?" „Wieso kann man jetzt aus dem Chumisch leienen?" „Geh', Junge, verdreh' mir nicht den Kopf, frag' Deinen Lehrer!"

Der Junge wird den Lehrer fragen. Ein bischen ärgert er sich, daß der Vater ihm nicht die Frage beantwortet, wo er es doch kann; aber Papa will nicht unterbrechen. Die Episode ist übermorgen so gut wie vergessen, — aber .... Das Kind starrt ins Buch und . . „frag' den Lehrer!" klingt es nach, – die hehre Schönheit des Familienerlebnisses, des Freitag-Abend, ist verschwunden, das Interesse des Kindes — im Familienkreise zu befriedigen — wird nach außen gewiesen: Frag' den Lehrer! Der Junge wird immer den Lehrer fragen von jetzt ab, der Vater hat in der Woche bloß die wenigen Stunden zum Lernen, also „verdreh' mir nicht den Kopf!"

Ein Stück Familiensinn hat der Sohn zu Grabe getragen. —

II. „Kennst Du schon die neueste Parodie zu „Pegasus im Joche?"

„Nee, wie ist die denn?"

„Ich kann bloß paar Zeilen . . . ."

„Donnerwetter . . . . .!"

„Komm' nachmittag zu mir, kannst Dir's abschreiben!"

„Kann nicht, muß zum Schiur!"

Nein, den Schiur schwänzen, um den Unflat abzuschreiben, das gibt's nicht, aber beim Schiur wird er an das denken, was er eben gehört hat und wird sich gut amüsieren.

Mit der Reinheit von Jisroels Söhnen und Töchtern hat es manchmal so eine eigene Bewandtnis . . .

III. „. . . . Von zuhause habe ich wenig Verständnis für jüdisches Milieu mitbekommen; in den Zentren gesetzestreuen Lebens, wo angeblich jüdisches Gefühl und Empfinden pulst und kreist, habe ich mein inneres Verhältnis zu den seelischen Motiven jüdischen Handelns — — verloren . . ."

„. . . . Die Frage, die bei anderen gut verfängt, gleitet an mir ab. Wenn man mich fragt: Hast Du Interesse, spricht in Dir ein innerliches Etwas dafür, die jüdische Idee zu retten, die bisher Anstoß vieles Guten war, dann sage

ich Nein! Woher soll ich denn diese innere Verbundenheit mit dem Judentum nehmen? Von unseren „Geisteshelden", die Gedanken verbieten zu können glauben, weil sie uns wesentliche Fragen nicht beantworten können? Von den Unfähigen, die etwas gelernt haben, die die Probleme der Jugend kennen und leugnen, die den Konflikt zwischen Tradition und Wissenschaft sehen und mißachten? Hast Du es nicht selbst schon erlebt, daß Dein ehrlichstes Wollen, Dein Kampf um Dein Judentum der Verständnislosigkeit bei „Prominenten" begegnete? . . . . Wenn ich mir aber selbst helfe, kommt der schwarze Mann! — Jüdisch handeln kann ich nur, weil ich im Kontinuum der Geschichte stehe, weil Sinai und Völkerwanderung mir gleicherweise bewiesene geschichtliche Tatsachen sind. Wäre das nicht, unsere jüdischen Führer hätten es schon längst fertig gebracht, mich zum Apikores zu machen . ."

IV. Einige Äußerungen aus dem Esra habt Ihr eben gelesen. Denkt daran: Wenn solche Menschen ihr Pflichtgefühl verlieren! Denkt daran: Es sind stets die Besten, die dran sterben.

Hugo Stark.

Alle Mühe umsonst?

„Es ist erfreulich, daß die Führerblätter wieder erscheinen, — Ihr werdet mir aber gestatten, ihre Erfolge in Zweifel zu ziehen. Seit dem Bestehen des Esra sind ca. 15 Führerblätter erschienen, so daß man schon berechtigt ist, darüber ein Urteil zu fällen. Ich stelle daher die Frage: „Haben die Blätter auf das Werden des Esra den Einfluß ausgeübt, welcher der aufgewendeten Energie irgendwie äquivalent wäre? Hat sich die geistige Struktur der einzelnen Gruppen seit deren Gründung irgendwie von den Blättern beeinflussen lassen?" Ist z. B. zu der Forderung des Wanderns, die in verschiedenen Referaten aufgestellt worden war, von der Gegenseite oder auch nur von den Indifferenten Stellung genommen worden? Oder beweist nicht die unbeantwortete Fragestellung: „Liebe zum Material", die Freimann im 1. Heft (N. F.) formuliert, daß dieses Problem immer noch Alleingut derer geblieben ist, die dies schon seit Jahren fordern? Als ich einmal auf einer Tagung über ein ähnliches Thema sprach, wandte jemand ein: „Was hat dies mit dem Esra zu tun?" Diese Art der Betrachtung, die im Führerkreis dominierend ist, zeigt, wie wenig man leider die Besprechung von Fragen der eigenen Entwicklung oder die Vermittlung erzieherischer Erkenntnisse als eigene Lebensnotwendigkeit empfindet.

Die Verfasser solcher Artikel gehen zwar von der richtigen Voraussetzung aus, daß die Fragen, die sie beschäftigen, das Interesse der übrigen Führer haben müßten. Die „Erfolge" der bisherigen Führerblätter beweisen aber, daß diese Voraussetzungen nicht gegeben waren. Man ist bisher an solchen Arbeiten, die andere mit dem Einsatz ihrer ganzen Kraft geschrieben haben, achtlos vorbeigegangen." *E. S. in B.*

Dies liegt aber nur an den Lesern, denn dies ist erstens ein Mangel an Gemeinschaftsgefühl, zweitens ein Beweis der eigenen geistigen Genügsamkeit, um nicht „Anspruchslosigkeit" zu sagen, drittens vielleicht auch die Folge mangelnder Fähigkeit, auf andere einzugehen und deren Gedanken zu verarbeiten.

Nur wenn jeder sich verpflichtet fühlt, die Anregung oder Meinung des andern zu verstehen und sich mit ihr auseinanderzusetzen, können die Aufsätze unserer Zeitschrift unser gemeinsames geistiges Gut werden. Und nur wer sie liest, hat das Recht, selbst gehört zu werden! Die Schriftleitung.

Platz für den Nachwuchs!

Wie viele der jetzigen Führer übernahmen mit 18 Jahren ihre Gruppe und sind jetzt nach vielen Jahren noch im Amte. Macht Platz für die Jüngeren, damit sie noch in ihrer fruchtbarsten Zeit erproben können, was sie durch euch Ältere geworden sind! Nur durch Übernahme der Verantwortung steigt die Liebe zur Sache. Wenn man sich mit 25 und 30 Jahren auch noch mit der Jugend jugendlich fühlt, so hat man mit seiner Gruppe doch nicht denselben Konnex wie die Jüngeren. Die Älteren können ihr größeres Wissen und ihre Erfahrung noch genug durch Vorträge in Führerkreisen und Schiurim betätigen.

E. E., Frankfurt a. M.

BÜCHER

Pentateuch für Schule und Haus von Dr. Joseph Breuer. Zweiter Teil ספר שמות (Frankfurt a. M. J. Kauffmann Verlag).

Mit Recht nennt Joseph Breuer in seinem Buch „Pentateuch für Schule und Haus" den Pentateuch-Kommentar das im Mittelpunkt von Hirschs geistigem Schaffen stehende Werk.

Daß der Kommentar, besser die Kommentare S. R. Hirschs heute häufig nicht die Würdigung erfahren, die ihnen zukommt, liegt an zwei Dingen, die im Rahmen einer Rezension nur angedeutet werden können — aber einmal angedeutet werden sollen.

Der erste Grund liegt im Kommentar selbst und läßt sich vielleicht am kürzesten wie folgt kennzeichnen: Gewisse Ideen, gegen welche Hirsch einen so machtvollen Kampf geführt hat — und diesem Kampf gelten ja auch nicht zum wenigsten die Kommentare — liegen uns heute ferner. Und ein Ähnliches gilt wohl für die Ausdrucksweise Hirschs.

Der zweite Grund liegt außerhalb von Hirschs Werk: In gleicher Aufmachung ist in den letzten Jahrzehnten mancher Kommentar erschienen, der zwar die Forschungsweise, nicht aber die Forschungsweisheit mit S. R. Hirsch gemein hat. Und diese Bücher, insbesondere weil sie dünner, d. h. billiger, d. h. beliebter sind als der Pentateuch-Kommentar, haben nicht immer dem großen Werk Samson Raphael Hirschs genützt.

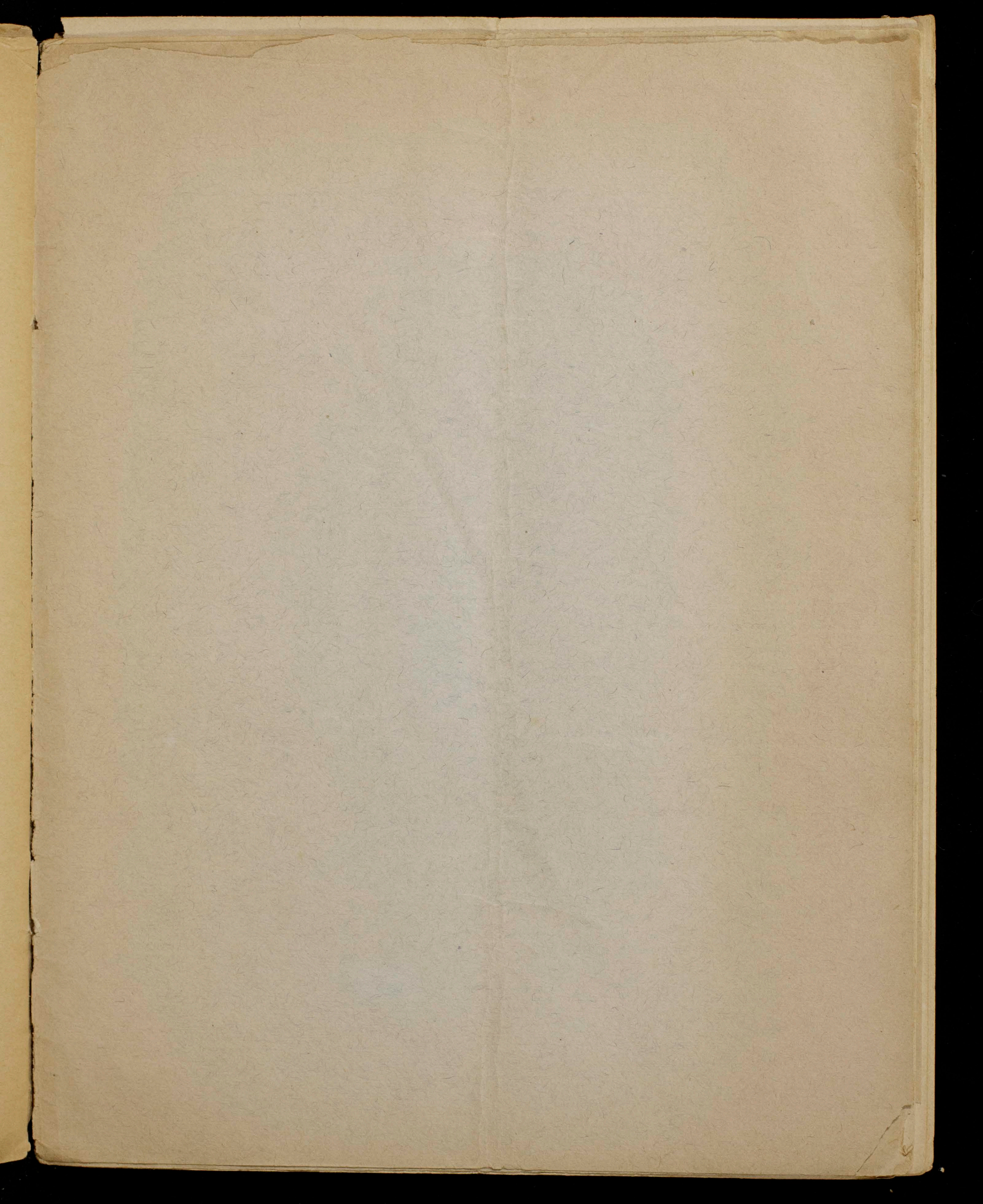
In seinem vorliegenden Buch hat Joseph Breuer nicht nur diese Klippe glänzend gemieden, er hat sogar — und das ist mehr, als er in der Vorrede verspricht — „der Krone zum alten Glanz verholfen". Er stellt uns die Ideen Hirschs, und gerade die uns nahen Ideen, in einem unseren Menschen gemäßen, würdigen und einfachen Stil dar. Er hat für jeden, der „Pschat" sucht, wirklich den Pschat Hirschs in einer Kürze, die hervorgehoben werden muß, herausgearbeitet. Und dies, ohne das herrliche „Maggidus" zu unterdrücken, das im Kommentar steckt (wovon mancher keine Ahnung hat). Ich habe sogar das Empfinden, daß es durch Breuers Arbeit noch mehr zur Geltung kommt, wenn die Andeutung nicht an manchen Stellen eine zu leise ist (etwa II 2 am Ende oder V 7 u. a.). Die Kürze tut besonders wohl bei der Erklärung der heiligen Geräte, wo die Beschreibung sowohl wie die Symbolik mit einigen scharfgezeichneten Strichen das Wesentliche bringt. Für besonders wertvoll halte ich die feine Ziselierung der Gesetzespartieen in Mischpotim. Hier spricht der bewährte Schulmann. — Der Wert des Sachregisters und des Vokabulariums leuchtet ein, doch kann ihn wohl nur der Lehrer ganz würdigen. Nicht verschwiegen darf werden, daß trotz der Zurückhaltung des Verfassers seine Persönlichkeit wohltuend, gleichsam als Hintergrund erfühlt wird.

Den älteren Esräern und den im Esra Lehrenden empfehle ich das Buch warm, und hoffe nur, daß die anderen Teile bald erscheinen.

Louis Levinger, München.

ANSCHRIFTEN DER GRUPPEN

GRUPPE:	NAME:	STRASSE:
Berlin, Centrum:	Heinz Weichselbaum	N. W. 6. Albrechtstr. 14
Berlin, Westen:	Hanna Jeremias	N. W. 87. Zwinglistr. 38
Breslau:	Manfred Falk	Sonnenstr. 28
Beuthen:	Ernst Guttmann	Hubertusstr. 3
Brückenau-Stadt:	Elly Grünebaum	
Darmstadt:	Leo Mainzer	Bleichstr. 13
Dinslaken (Niederrh.)	Judith Rothschild	Israel. Waisenhaus
Dortmund:	Bezalel Locker	Krautstr. 7
Frankfurt a. M.:	Leo Schnerb	Ostendstr. 18
Fulda:	Robert Strauß	Petersbergerstr. 5
Fürth i. B.:	Dr. Bruno Heinemann	Marienstr. 4
Gelsenkirchen:	Walter Wolf	Hindenburgstr. 41
Hanau:	Gella Bamberger	Sandeldamm 14
Halberstadt:	Jakob Oppenheim	Walter-Rathenaustr. 19
Hamburg:	Hermann Ullmann	Bornstr. 2
Hersfeld:	Josef Hahn	Klausstr. 18
Karlsruhe:	Meta Jacobsohn	Herrenstr. 7
Leipzig:	Robert Kosiner	Frankfurterstr. 1
London N. 16:	Naftali Lipschutz	44 Burma Bd.
Lübeck:	Esther Tillis	Hüxstr. 77
Marburg (Lahn):	Resi Frenkel b. Frau Strauß	Wilhelmstr. 13
Mergentheim:	Max Wallach	Hotel Fechenbach
Mlawa (Polen):	Sara Mondry	
München:	Lilly Stiefel	Isartorpl. 3
Nürnberg:	Dr. Heinrich Klein	Bauerngasse 36
Regensburg:	Rechtsanwalt Dr. J. Meyer II	Neupfarrpl. 14
Stuttgart:	Frau Dr. Bamberger	Ob. Bachstr. 4
Würzburg:	Julius Ullmann	Reibeltsgasse 12a.



*

Buch- und Kunstdruckerei
Verlagsanstalt
Samson Weiß, Frankfurt a. M.
Eckenheimer Landstraße 60b

*